HARTMUT SCHRÖDER

Der Stil wissenschaftlichen Schreibens zwischen Disziplin, Kultur und Paradigma – Methodologische Anmerkungen zur interkulturellen Stilforschung*

„Wenn man häufig Gelegenheit hat, deutsche und französische Hochschullehrer auf wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen zu beobachten, wenn man gleichsam mit zerstreutem Ohr zuhört, weniger auf den Inhalt achtend, dafür mehr auf die Form, auf das Gestisch-Mimische des Vortrags und das Musikalische der Rede, dann drängen sich unweigerlich einige Unterschiede auf, zum Beispiel: Die französischen Wissenschaftler, mit kleinem Spickzettel bewaffnet, den sie in der Hand balancieren, aus dem sie ein ganzes Exposé hervorzaubern, scheinen zu improvisieren; die deutschen dagegen mit einem ausformulierten Konzept, das abgelesen wird, das wesentlich Schriftsprache ist mit hoher Substantivierung, Hypotaxen, Adjektivhäufungen; [...] die Franzosen, die entsprechend der Lehre der Rhetorik zunächst die Sprechsituation bedenken, also ausführlich auf Zuhörer, Anlaß und Umstände reflektieren und es auch an Höflichkeiten nicht fehlen lassen, während die Deutschen *medias in res* sofort zur Sache kommen; – die Franzosen, die mit dem Publikum über Blick, Stimme und Körpersprache kommunizieren, [...] die Deutschen, die auf die Sache selbst sich versteifen, als ob diese von der Form ablösbar wäre, die im Zweifel ihren Vortrag auch ohne Publikum hielten, nur sich selber und dem wissenschaftlichen Ethos verpflichtet; – [...] der spielerische Einstieg in die Thesenexposition bei Franzosen, induktiv verstreute Beobachtungen sammelnd, aus denen dann en passant Schlüsse gezogen werden; dagegen der theoretisch-methodologische Impetus deutscher Forscher, die als Präludium ihrer Darlegungen geschichtsphilosophische oder erkenntnistheoretische Voraussetzungen härtesten Kalibers servieren, in der Meinung, daß dies zur Durchsichtigkeit ihrer Argumentation hilfreich sei [...]“ (Meyer-Kalkus 1990, S. 694-695)

1. Einleitung

In meinen folgenden Ausführungen möchte ich mich weder im allgemeinen mit der Problematik einer „antithetischen Nationalitätencharakteristik“ (Meyer-Kalkus 1990, S. 695) auseinandersetzen, noch möchte ich im besonderen auf Unterschiede in den deutschen und französischen Wissenskulturen eingehen. Vielmehr werde ich zwei entgegengesetzte Thesen aus der angewandten Linguistik diskutieren, die sich insbesondere aus der Sicht des Fremdsprachenunterrichts und der Überset-

* Ich danke Frau Dagmar Zimmer für ihre Mitarbeit bei der Recherchierung und Auswertung der einschlägigen Literatur sowie für ihre wertvollen Hinweise in den wichtigsten Phasen der Entstehung der vorliegenden Arbeit bis hin zur kritischen Durchsicht der verschriftlichten Fassung meines Vortrags.

zungspraxis mit der Frage der Universalität einerseits und der Kulturgebundenheit des wissenschaftlichen Diskurses andererseits beschäftigen. Die Universalitätsthese, vertreten u.a. von dem britischen Linguisten Henry Widdowson, stieß zunächst im Bereich der Fachsprachenforschung und der didaktischen Überlegungen zu einem fachbezogenen Fremdsprachenunterricht kaum auf Widerspruch und galt lange als eine wichtige Prämisse, die nicht weiter hinterfragt wurde. Die in den 60er Jahren von dem Amerikaner Robert Kaplan, dem Pionier der kontrastiven Rhetorik, vorgetragenen Gedanken zu kulturspezifischen Abweichungen vom anglo-amerikanischen Vertextungsmuster der 'Linearität' in von Nicht-Amerikanern geschriebenen Essays wurden dem Kreis der Germanisten erst relativ spät durch die Arbeiten des australischen Linguisten Michael Clyne bekannt, der in zahlreichen Aufsätzen den Ansatz von Kaplan referiert und weiterentwickelt hat. Seitdem wurden mehrere Untersuchungen vorgelegt, die den wissenschaftlichen Diskurs – und damit den Stil wissenschaftlichen Schreibens – ausdrücklich als „einen Gegenstand kultur- und nationalspezifischer Normen“ (Schlieben-Lange/Kreuzer 1983, S. 12) behandeln. Ich werde unter Punkt 2 beide Positionen, d.h. die Universalitäts- und die Relativitätsthese, genauer referieren und mögliche Determinanten des Stils diskutieren. Unter Punkt 3 werde ich mich vor allem mit methodologischen Fragen interkultureller Stilforschung im Bereich der schriftlichen Fachkommunikation beschäftigen und unter Punkt 4 auf Aspekte der Zukunft des wissenschaftlichen Schreibens eingehen. Dabei soll insbesondere diskutiert werden, wie sich die zunehmende Internationalisierung und Medialisierung auf den Stil wissenschaftlichen Schreibens auswirkt bzw. auswirken kann. Anspruch des vorliegenden Beitrages ist es indes nicht, fertige Lösungen und originelle Untersuchungsergebnisse zur Thematik des Stils wissenschaftlichen Schreibens vorzulegen. Vielmehr beabsichtige ich, einen kurzen Aufriß zur Problematik Kultur und Stil zu leisten sowie einen Überblick über die methodologischen Schwierigkeiten einer interkulturellen Stilforschung zu geben.

2. Wissenschaftliche Fachkommunikation und interkulturelle Stilforschung

2.1 Fachtext und Stilbegriff

„Stil: Jede mündliche oder schriftliche Äußerung hat stilistische Qualitäten [...]. Es gibt keinen 'Null-Stil'." (Weinrich 1988, S. 105)

„Stil ist [...] Weltansicht durch Sprache und nicht nur sprachliche Formbetontheit." (Stolze 1992, S. 233)

„Stil ist ein sinnstiftender Faktor im Rahmen der Multiperspektivität von Texten." (Stolze 1994, S. 201)

Was hat Wissenschaft überhaupt mit Stil zu tun?¹ Steht die Wissenschaftssprache nicht für 'Sachlichkeit' und 'Inhaltsbezogenheit', d.h., ist die 'Abwesenheit von Stil' nicht gerade charakteristisch für die wissenschaftliche Kommunikation? Hans-Martin Gauger führt hierzu in seinen theoretischen Überlegungen zum Stilbegriff aus, daß in der Wissenschaft aufgrund der Inhaltsdominanz das *Wie*, d.h. die sprachliche Gestaltung des Textes, eigentlich völlig frei von Formvorgaben sein müßte, da die Bedeutung durch das *Was* bereits vorgegeben sei. In der Praxis – so Gauger – ist das *Wie* jedoch durch bestimmte Schreibkonventionen (den sogenannten 'Sachstil') genau festgelegt (siehe hierzu den Beitrag von Gauger in diesem Band).

Im folgenden gehe ich – hinsichtlich der Fragestellung nach dem *Was* und *Wie* in einem Text – davon aus, daß Wissenschaft nicht nur Inhalt ist, d.h. Wissenschaftstexte nicht nur objekt- und sachverhaltsbezogene 'Informationen' vermitteln, sondern darüber hinaus immer auch Wirkung erzielen sowie ein Publikum ansprechen und überzeugen wollen, so daß „die landläufige Dichotomie von Form und Inhalt schon vom theoretischen Ansatz her zu vermeiden“ wäre; denn: „In der Stilistik erweist sich einmal mehr, daß die Form nichts ist als die Fortsetzung des Inhalts mit anderen Mitteln“ (Graubner 1978, S. 185). Die (stilistische) Gestaltung eines wissenschaftlichen Fachtexts erschöpft sich daher auch nicht in der Komponente des *Pragma*. Aus der Sicht der Rhetorik (siehe Ueding/Steinbrink 1986, S. 195) enthalten wissenschaftliche Texte Charakteristika des *docere* (belehren und informieren), des *delectare* (unterhalten) und des *movere* (bewegen, mitreißen). Neben dem „Eingehen auf die Sache“ (*Pragma*) soll durch eine adäquate Vertextung die „Verlässlichkeit“ des Senders (*Ethos*) unterstrichen und der Empfänger emotional disponiert werden (*Pathos*). Die beiden zuletzt genannten Aspekte – *Ethos* und *Pathos* – sind dabei außer an die Stoffauswahl (*inventio*) und die Anordnung des Stoffs (*dispositio*) in besonderer Weise an verbale Vertextungsmittel (*elocutio*) und an die Verwendung nonverbaler Vertextungsmittel (*pronuntiatio* und *actio*) gebunden. 'Stil' – verstanden als Auswahl, „daß dasselbe *so* oder *so* gesagt werden kann“ (Gauger 1988, S. 81) – ist somit ein Phänomen, das auch den Fachtext in allen Phasen der Textproduktion (und -rezeption) begleitet.

¹ Eine begriffsgeschichtliche Begründung findet sich bei Rainer Wimmer, der darauf hinweist, daß der Begriff Stil „seit dem 16./17. Jahrhundert u.a. auch verwendet (wird), um berufsbezogene, professionalisierte Schreibarten zu benennen, und in dieser Tradition rechtfertigt sich auch der Gebrauch eines Ausdrucks wie 'Wissenschaftsstil', 'wissenschaftlicher Stil'.“ (Wimmer 1987, S. 83)

'Stil' wird im folgenden als ein sehr weites (textlinguistisch und semiotisch fundiertes) Konzept, d.h. als die gesamte „Art und Weise der Konstitution von Texten“ (Harweg 1972, S. 71) verstanden. Mit Carter/Nash bin ich der Meinung, daß Stil nicht in bezug auf nur eine Sprachebene (wie die der Grammatik oder der des Vokabulars) erklärt werden kann, sondern daß Stil aus einem Wechselspiel der Sprachorganisation auf verschiedenen Ebenen resultiert, Stil also als „textuelles Phänomen“ gesehen werden muß (Carter/Nash 1990, S. 15).²

Des weiteren wird Stil als ein Phänomen nicht nur der Textproduktion, sondern auch der Textrezeption verstanden, d.h.:

„Stil wird aufgefaßt als das Resultat aus der Auswahl des Autors aus den konkurrierenden Möglichkeiten des Sprachsystems und der *Rekonstituierung durch den textrezipierenden Leser*. Stileffekte ergeben sich erst im dialektischen Wechselspiel zwischen den im Text kodierten Folgen der durch den Autor getroffenen Auswahl und der Reaktion durch den Leser. Stil ist eine Erscheinung an Texten, die im literarischen Kommunikationsprozeß konstituiert wird. Daher ist Stil keine statische Eigenschaft eines Textes, sondern eine *virtuelle Qualität*, die im Rezeptionsvorgang rekonstituiert wird.“ (Spillner 1974, S. 64; Hervorhebungen H.S.)

Die Trennung von Form und Inhalt, eine der wichtigsten Ausgangspunkte der Stilforschung, ist theoretisch zwar durchaus nachvollziehbar, läßt sich in der Praxis der Stilanalyse von Fachtexten aber nur schwer einhalten, da die Grenze zwischen Form und Inhalt fließend ist.³ Bei Gauger heißt es zu dieser Problematik:

„Einerseits können Was und Wie eines Texts tatsächlich getrennt werden; vorsichtiger gesagt: sie sind nicht untrennbar. Gerade auf solcher Trennbarkeit beruht, zu einem Teil, was wir Stil nennen: *eine* der Bedingungen seiner Möglichkeit ist, daß dasselbe *so* oder *so* gesagt werden

² Bei H. Vermeer heißt es: „Stil bilden potentiell alle Textphänomene. Zum Stil gehört also nicht nur das Außergewöhnliche, das Seltene, das (sogleich) ins Auge fallende. Ein anderes ist es, was man wozu analysieren möchte. Und von Textphänomenen reden heißt auch: von Phänomenen reden, die zusammen einen Text konstituieren (helfen). Erst eine skoposorientierte Analyse jedes einzelnen Phänomens als Element eines Ganzen ergibt eine vollständige und brauchbare Analyse.“ (Vermeer 1992, S. 332)

³ U. Pörksen bemerkt zur Stilkritik: „Kritik an der Sprache ist nahezu unlösbar mit Kritik an der Sache verquickt, sie meint oft in der Kritik an einem neuen Sprachgebrauch die Kritik an den neuen Auffassungen und Realitäten – sie scheint den Esel zu schlagen und den Herrn zu meinen“ (1989, S. 429). Weiter heißt es bei Pörksen: „Es ist freilich nicht immer leicht zu entscheiden, ob wir an einer falschen Sache oder an einer falschen Sprache Anstoß nehmen“ (1989, S. 430).

kann. Wenn es nur *eine* Möglichkeit gäbe, etwas bestimmtes Vorliegendes zu sagen, wie dies in den Kunstsprachen, den Logikkalkülen, der Fall ist, gäbe es für Stil keinen Raum. Andererseits liegt natürlich in dem Begriff 'dasselbe sagen' die ganze Schwierigkeit: sagt man dasselbe, wenn man es *so* sagt oder *so*? Ist das bestimmte Vorliegende klar zu trennen von der Art, wie es gesagt wird? Gewiß sind Form und Inhalt nicht in jeder Hinsicht auseinanderzuhalten." (Gauger 1988, S. 81-82)

„Stil ist somit keineswegs nur ein sprachliches Phänomen. In ihm kommt Vieles und Verschiedenartiges zusammen. Er hängt zwar, wenn es um Texte geht, immer am Sprachlichen; er äußert sich in dessen *Medium*, aber er geht im Sprachlichen nicht auf. Zum Stil tragen, insbesondere bei einem 'fiktionalen' Text, Elemente des rein Inhaltlichen bei, dann formal-inhaltliche Elemente, dann nicht-sprachlich formale Elemente, schließlich sprachliche Elemente." (Gauger 1988, S. 85)

Lassen sich diese – von Gauger auf fiktionale Texte bezogenen – Kategorien auch in der Analyse eines wissenschaftlichen Fachtexts anwenden? Gauger antwortet in einem Beitrag zum Stil des Historikers Golo Mann folgendermaßen:

„Schließlich gehören zum Stil *inhaltliche* Elemente. Der Begriff des Stils bezieht sich zwar auf das Wie des Geschriebenen, aber zu diesem Wie tragen auch inhaltliche Züge bei. Was den Historiker betrifft, so läßt sich, wie gesagt, bei ihm das Inhaltliche seiner Darstellungen von deren Wie leichter trennen als beim 'freien' Schriftsteller, auch bei ihm gehört Inhaltliches zu seiner spezifischen Schreibweise, schon allein deshalb, weil er auswählen kann – und muß – aus dem 'chaotischen Stoff', der sein Gegenstand ist: zum Stil eines Historikers gehört nicht zuletzt, was er auswählt, worauf er sich konzentriert." (Gauger 1988, S. 249)

Ausgehend von dieser Position Gaugers sowie in Anlehnung an die o.g. rhetorischen Kategorien wird meiner Meinung nach 'stilistische Bedeutung' im wissenschaftlichen Fachtext auf verschiedenen Ebenen und durch unterschiedliche Vertextungsmittel signalisiert:

1. durch die Auswahl des Stoffes (Ebene der *inventio*): Was wird explizit gesagt? Was wird vorausgesetzt? Was wird nicht gesagt? Was steht zwischen den Zeilen?
2. durch die Anordnung des Stoffes (Ebene der *dispositio*): Wie wird der Stoff angeordnet? Welche Rolle spielen Redundanzen und Ellipsen? Welche metatextuellen Elemente werden verwendet? Was sind die wichtigsten Argumentationsmittel?
3. durch die Art und Weise der Darstellung des Stoffes (Ebenen der *elocutio*, *pronuntiatio* und *actio*): Wie wird der Leser angesprochen? Werden Aussagen nur angedeutet oder expliziert? Welche Kohärenzmittel werden genutzt?

Alle genannten Erscheinungen stellen im wissenschaftlichen Fachtext 'Stilpotential' dar. In Anlehnung an Radegundis Stolze kann daher festgestellt werden, daß der „rhetorische Stil“ im Fachtext entscheidend zum 'Gesamtsinn' beiträgt und nicht einfach „ein dekorativer Zusatz in einem idealtypisch 'informativen Text'“ ist (Stolze 1986, S. 153):

„Hermeneutisch gesehen sind die rhetorisch-stilistischen Mittel, von denen eine leserbeeinflussende Wirkung ausgeht, nur ein Teil der Form, die mit dem lediglich analytisch abzutrennenden Inhalt eine unlösbare Einheit bildet. Texte lassen sich zwar didaktisch in diese beiden Elemente aufteilen, aber weder der Inhalt noch die pure Form hätten für sich eine Substanz, welche jene Wirkung hervorbringen könnte.“ (Stolze 1992, S. 232)

„Stilistische Merkmale sind linguistisch beschreibbare Sprachstrukturen, die keine statische, ein für allemal unveränderlich festgelegte Erscheinung an Texten sind, sondern eher eine virtuelle Qualität, welche im Rezeptionsprozeß erst rekonstruiert werden muß. Der dem Rezipienten sinnfällig werdende Stil eines Textes kann 'je nach Lesergruppe prinzipiell unterschiedlich sein' (Spillner).“ (Stolze 1992, S. 231-232)⁴

Zusammenfassend komme ich zu dem Schluß, daß das hier vertretene Konzept von Stil als 'textuelles Phänomen' (Carter/Nash 1990, S. 15) und als 'virtuelle Qualität' (Spillner 1974, S. 64) gerade für eine interkulturelle Stilforschung ein geeigneter Ausgangspunkt zu sein scheint: Stil ist demnach zwar in jedem Text omnipräsent und auf allen Ebenen der Vertextung zugegen, dennoch aber keine inhärente Eigenschaft eines Textes; ein Text hat nicht Stil, sondern ihm wird Stil zugesprochen; Stil entsteht erst im Rahmen und durch die Autor-Leser-Kommunikation, wobei „bis zu einem gewissen Grade jeder Leser aufgrund seiner individuellen Lesererwartung Stil anders rekonstruiert“ (Spillner 1974, S. 67). Diese Subjektivität der Leserreaktion hält sich jedoch innerhalb einer Kultur gewissermaßen in Grenzen, da „sich die Angehörigkeiten einer Sprachgemeinschaft durch Erziehung, Bildungskanon, gesellschaftlich determinierte ästhetische Ideale etc. weitgehend gleich verhalten“ (Spillner 1974, S. 67). Anders ist es jedoch in der interkulturellen Kommunikation, wo sich der Autor und die Rezipienten aufgrund abweichender Normvorstellungen, Erwartungshaltungen etc. unterschiedlich verhalten (können) und die 'Rekonstituierung von Stil' durch den Leser geradewegs Mißverständnisse und Fehlkommunikation provoziert.

⁴ So heißt es bei Rainer Wimmer: „Wissenschaftliche Stile sind ambivalent: Für die Eingeweihten sind sie ungeheuer hilfreich. Aber für die anderen sind sie Ausdruck des Nicht- Gewußten, des Nicht-Erreichten, des Scheiterns, des Ausgeschlossen-Seins, des Fremden und des letztlich auch Abzulehnenden.“ (Wimmer 1987, S. 93)

2.2 Determinanten des Stils wissenschaftlichen Schreibens

„Die Kultur der Wissenschaft, die der Wahrheit verpflichtet ist und damit auf das Universale zielt, erweist sich als in besonders hartnäckiger Weise national geprägt. Sie beharrt in kulturspezifischen Kommunikationsformen und damit einer Vorstrukturierung der Inhalte, die weiterhin erheblich voneinander abweichen.“ (Picht 1987, S. 17)

„Both the content and the form of various functions of writing are culturally determined.“ (Cooper/Greenbaum 1988, S. 7)

Eine Diskussion nach den Determinanten des Stils wissenschaftlichen Schreibens führt zunächst zur Problematik des Verhältnisses von Stil und Kultur, d.h. zur Frage, ob der Stil wissenschaftlichen Schreibens kulturgebunden oder universal ist. Die *Universalitätsthese* von Henry Widdowson (1979) geht von der Existenz sogenannter „fachsprachlicher Universalien“ aus und galt in der fachsprachendidaktischen Diskussion lange als unumstritten. Ausgangspunkt ist die Annahme, daß jedes Fach bestimmte „Forschungs- und Darstellungsmethoden“ hat, die zusammen mit den Begriffen der jeweiligen Disziplin ein „sekundäres kulturelles System“ bilden: Begriffe und Methoden erzeugen gemäß der Universalitätsthese „eine bestimmte, für jede naturwissenschaftliche Disziplin charakteristische Art und Weise, über die Gegenstände der Wissenschaft zu kommunizieren, die man als wissenschaftlichen Diskurs bezeichnet“ (Buhlmann o.J., S. 17). Bezogen auf die internationale Wissenschaftskommunikation bedeutet diese These, „daß die Wissenschaften und Technologien generell durch die sogenannte Transkulturalität gekennzeichnet seien, und daß in der interlingualen Fachkommunikation kaum Verständigungsprobleme auftauchen könnten, wenn die entsprechende Fachkompetenz und die notwendige Fremdsprachenfähigkeit vorhanden sind“ (Liang 1993, S. 153).

Die Bedeutung von kulturbedingten Stilspezifika wird dagegen in der *Relativitätsthese*⁵ betont, die insbesondere von Robert Kaplan – aufgrund jahrzehntelanger Beobachtungen im Bereich des Schreibens in der

⁵ Mit Relativitätsthese ist hier nicht das aus der Sapir-Whorf-Diskussion bekannte gleichlautende Konzept gemeint, wie es etwa von Hartmann auf das Verhältnis von Sprache und Wissenschaft übertragen wurde; Hartmann meint u.a., „daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen wissenschaftlich-objektivem Denken und der Struktur indogermanischer Sprachen besteht [...] die altgriechische Sprache das relativ vollkommenste wissenschaftliche Instrument darstellte“ (1960, S. 51). Eine solche Ansicht wird heute in der Forschung nicht mehr vertreten; des weiteren hat sich der Schwerpunkt der Betrachtungen von dem Verhältnis Sprache – Denken auf das Verhältnis Kultur – Diskurs verlagert.

Fremdsprache – vertreten wird. Seine Grundthese hinsichtlich des Stils wissenschaftlichen Schreibens lautet:

„Science writing, as seen through the product – the finished text – appears to conform to certain well-documented generalizations said to represent the scientific 'style' of writing. The underlying assumption concerning this style is that it faithfully and accurately reflects the experimental process as it occurs in the laboratory. In fact, however, recent research in the sociology of science indicates that the relationship between the experimental method of the laboratory and the text in which it is reported is anything but straightforward. The shaping of a written text by a writer reflects deeply embedded cultural and rhetorical assumptions about *what material may be presented, how it is to be organized, and how it may be presented in a maximally acceptable way* – not necessarily in a way which is objectively most transparent. [...] In sum, *science writing constitutes a value-laden rhetorical activity.*“ (Kaplan/Grabe 1991, S. 200, 213; Hervorhebungen H.S.)

Zu einer ähnlichen Sichtweise kommt Robert Picht aus der Sicht des Übersetzens wissenschaftlicher Literatur:

„Wer in die Lage gekommen ist, wissenschaftliche Literatur zu übersetzen, kennt die *Unterschiedlichkeit der Diskurse* aus der Arbeit am Text: wie oft zerbröckelt das Gebäude der *Argumentation*, wenn man es in die andere Wissenschaftssprache zu übertragen sucht, wirken imponierende Demonstrationen plötzlich banal, scheinbar evidente Verkettungen geschraubt. Bis in die Feinstruktur wissenschaftlicher Texte hinein erweist sich also, daß *Evidenz auf kulturellen Traditionen beruht*, die von Land zu Land divergieren.“ (Picht 1987, S. 17; Hervorhebungen H.S.)

Picht meint des weiteren, daß

„die Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens [...] kulturell bedingt (sind), selbst zwischen westlichen Ländern bestehen erhebliche Unterschiede hinsichtlich so elementarer Ansatzpunkte: *wie bezeichnet man ein Problem, was gilt als Information, was gilt als Lösung, welches Produkt wird als wissenschaftliche Leistung anerkannt?* Zugleich ist offenbar, daß diese Bausteine von Wissenschaft eng mit dem (sic!) Kommunikationsformen des Wissenschaftsbetriebes und der akademischen Lehre zusammenhängen.“ (Picht 1987, S. 22; Hervorhebungen H.S.)

In dem von Ruth Eßer, Hans Jürgen Krumm und Johannes Wagner geplanten Projekt „Cultural Relativity in Academic Production in the Humanities“ wird schließlich davon ausgegangen, daß a) wissenschaftliche *Arbeitsformen*, b) wissenschaftliche *Ausdrucksformen*, c) *Gütekri-*

terien, d) *Aufbau und Stil* von Wissenschaftstexten und e) akademische *Unterrichts- und Lernformen* durch die Ausgangskultur geprägt sind.⁶

Eine Durchsicht der vorliegenden einschlägigen Literatur zur Universalität bzw. der Kulturbedingtheit des Schreibstils zeigt, daß sowohl für die Stützung der Universalitätsthese als auch der Relativitätsthese wichtige Argumente und Forschungsergebnisse angeführt werden können, die sich – so meine ich – eigentlich auch nur scheinbar widersprechen; denn beide Thesen beziehen sich auf jeweils unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen: die Universalitätsthese in erster Linie auf die Naturwissenschaften – die Relativitätsthese vor allem auf die Human- und Sozialwissenschaften. Ich stimme daher Claus Gnutzmann zu, der die Relativitätsthese unter Bezug auf den Faktor Disziplin einschränkt und eine Ergänzungshypothese aufstellt:

„Je mehr ein Fachgebiet kulturübergreifenden Charakter hat, d.h. sein eigentlicher Gegenstandsbereich nicht in der Primärkultur liegt und somit eher 'gesellschaftsbezogen' ist, desto größer ist die Tendenz zur Verwendung ähnlicher bzw. identischer Diskursmuster. [...] Je mehr der Gegenstandsbereich eines Fachgebietes in der Primärkultur verankert ist, je mehr er also 'gesellschaftsbezogen' ausgerichtet ist, desto wahrscheinlicher ist die Tendenz, daß sich bei der Versprachlichung wissenschaftlicher Sachverhalte kulturspezifische Diskursmuster herausbilden.“ (Gnutzmann 1989, S. 1-2)

Laut dem Fächerkatalog des Hochschulverbandes gibt es heute bereits mehr als 4.000 wissenschaftliche Fächer, und es ist anzunehmen, daß deren Stilorientierungen mehr oder weniger unterschiedlich ausgeprägt sind, d.h., für jedes einzelne Fach wäre eine Position auf dem Kontinuum zwischen kulturspezifischen Diskursmustern einerseits und kulturübergreifenden Diskursmustern andererseits konkret auszumachen. Aus Gründen der Forschungsökonomie ist dies natürlich nicht möglich. Dennoch sollte in der Forschung zukünftig stärker die Kategorie Disziplin berücksichtigt werden, die ohne Zweifel (neben dem Faktor Kultur) eine wichtige Determinante des Schreibstils in der Wissenschaft darstellt.

In ähnlich dominanter Weise wie der Faktor Disziplin kann das wissenschaftliche Paradigma zwischen Stil und Kultur treten, denn ein Textverfasser sich verpflichtet fühlt. Paradigma verstehe ich in Übereinstimmung mit Kurt Bayertz als

⁶ Liang geht sogar von der Existenz verschiedener kulturbedingter *Erkenntnismodi* aus und spricht am Beispiel Chinas und des Westens von einem „induktiv-synthetischen Erkenntnismodus“ in China, der „im Gegensatz zum kausal-analytischen im Westen“ stehe (1993, S. 162). Des weiteren meint Liang, daß „auch kognitive Prozesse kulturpragmatisch geprägt“ seien (1993, S. 166).

„die Gesamtheit dessen [...], was eine wissenschaftliche Gemeinschaft verbindet. Dabei ist zu beachten, daß die durch das Paradigma hergestellten Gemeinsamkeiten zwischen den beteiligten Forschern auf zwei Ebenen liegen: insofern das Paradigma einen *Grundstock an wissenschaftlichen Überzeugungen* über das Wesen des Forschungsgegenstandes und die *methodischen Wege* seiner Erforschung bereitstellt, sind die Gemeinsamkeiten kognitiver Natur; insofern auf der Basis des Paradigmas bestimmte Beziehungen zwischen den betreffenden Wissenschaftlern entstehen, die sich von den Gemeinschaftsstrukturen der 'voparadigmatischen' Frühphase des jeweiligen Fachgebietes unterscheiden, sind die durch das Paradigma gestifteten Gemeinsamkeiten sozialer Natur.“ (Bayertz 1981, S. 21)

Anders als in den Naturwissenschaften ist in den Human- und Sozialwissenschaften die Gleichzeitigkeit verschiedener Paradigmen zu einem bestimmten Zeitpunkt möglich und stellt in der Regel sogar den Normalfall dar, wobei Paradigmen kulturübergreifend oder kulturregional sein können. Es sind daher unterschiedliche Stilkonventionen innerhalb einer Disziplin möglich, und es ist weiterhin durchaus denkbar, daß sich eine Paradigmengemeinschaft auch durch kulturübergreifende Stilkonventionen konstituiert. Zu dieser Frage gibt es bislang aber leider so gut wie keine Untersuchungen.⁷

In einem Modell lassen sich nun folgende Faktoren als mögliche Determinanten des Stils wissenschaftlichen Schreibens nennen, die auf einen beliebigen Textproduzenten einwirken und in entsprechender Weise auch bei der Rezeption beteiligt sind:

- *Kultur und Gesellschaft*, in der der Textproduzent seine primäre Sozialisation erfahren hat;
- das jeweilige *Fach* und die *Sachverhalte*, über die der zu erstellende Text handelt;
- das *Paradigma* (Argumentations-, Darstellungs- und Forschungsverfahren), dem der Autor zuzurechnen ist und in der er seine sekundäre Sozialisation erhalten hat;
- die *Perspektive* (Kommunikationssituation, Textsorte), aus der sich der Textproduzent seiner Aufgabe nähert;

⁷ Im Zusammenhang von Paradigma und Stil bemerkt Rüdiger Weingarten, daß der Stil durch die wissenschaftliche Sozialisation gebildet wird und in „engem Zusammenhang mit dem spezifischen Habitus eines Paradigmas“ steht, woraus sich eine „sprachliche Form der Selbstdarstellung“ ergibt, „die über die jeweilige wissenschaftliche Theorie hinausgeht und weniger der kognitiven als vielmehr der sozialen Funktion der wissenschaftlichen Kommunikation zuzurechnen ist“ (1994, S. 134).

- die *Person* des Autors selbst (u.a. seine Stellung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft).

Der Stil eines konkreten Textes ist in diesem Modell immer als Individualstil zu verstehen, d.h. als konkrete autorbezogene Vertextung auf der Grundlage und im Rahmen der Einbettung des Autors in einen bestimmten Funktional-, Gruppen-, Fach- und Denkstil. Bei aller Freiheit seiner Darstellung ist jeder Autor durch bestimmte (meist ungeschriebene, aber stark internalisierte) Konventionen, Normen und Wertvorstellungen geprägt. Obwohl es solche für jede Fachgemeinschaft zu geben scheint und deren Kenntnis zumindest aus der Sicht des Fremdsprachenunterrichts und des Übersetzens von großer Bedeutung ist, bleibt das wissenschaftliche Schreiben letztendlich aber ein kreativer und individuenbezogener Vorgang, so daß eindeutige Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Ausgangskultur und Stil kaum auszumachen sind.⁸

3. Methodologische Aspekte interkultureller Stilforschung

3.1 Forschungsperspektiven

„Last but not least, descriptions and comparisons of discourse in general, and of academic writing in particular, are troublesome for lack of an explicit theoretical framework and a proper meta-language that would allow us to specify and accommodate the various parameters of discursual relevance.“ (Duszak 1994, S. 292)

Einschlägige Arbeiten, die sich mit Aspekten des Stils wissenschaftlichen Schreibens im Kulturkontrast beschäftigen, liegen nur sehr verstreut vor und sind nicht einfach zu recherchieren.⁹ Neben den verschiedenen Teilgebieten der Sprach- und Übersetzungswissenschaft sowie der Fremdsprachendidaktik beschäftigen sich u.a. Teilgebiete der Psychologie, die Wissenschaftssoziologie, die Philosophie und natürlich die Rhetorik (sowohl die allgemeine als auch praktische Rhetoriken bis hin zu Stil-Ratgebern) sowie die jeweiligen Einzelwissenschaften mit der Problematik des Stils wissenschaftlichen Schreibens. Daß Ergebnisse, Methoden und Begriffe anderer Disziplinen nicht oder nur sehr unzureichend zur Kenntnis gekommen werden, ist ein generelles Problem der modernen

⁸ 'Kultur' kann freilich auch anders verstanden werden, wenn mit dieser Bezeichnung nicht die Nationalkultur angesprochen wird, sondern eine bestimmte Disziplin (vgl. z.B. den Begriff „die drei Kulturen“ bei Wolf Lepenies) und/oder ein Paradigma gemeint ist.

⁹ Einige Hinweise bietet Kretzenbacher (1992) in seiner Studienbibliographie zur Wissenschaftssprache. Vgl. außerdem die Bibliographie in der Monographie von James E. Martin (1992).

wissenschaftlichen Kommunikation überhaupt und hängt, was die Erforschung kulturspezifischer Varianten des Schreibstils betrifft, von den unterschiedlichen Perspektiven ab, von denen aus man sich der Problematik „Wissenschaftliches Schreiben“ nähert. Ausgangspunkt der Untersuchungen zu Fragen des Stils wissenschaftlichen Schreibens kann

1. der *Text als Produkt* (der sogenannte 'fertige Text') sein, wobei die textinterne Seite im Mittelpunkt steht;

2. der *Text als Prozeß* (bzw. als Kommunikationsmittel des Autors) interessieren, so daß die Kommunikationssituation, d.h. textexterne bzw. pragmatische Faktoren und der Schreibprozeß (die Nutzung der dem Textproduzenten zur Verfügung stehenden stilistisch relevanten Vertextungsmittel unter Berücksichtigung der potentiellen Adressaten) thematisiert werden;

3. der *Text als Interaktion*, d.h. heißt die Einbeziehung der Textrezeption, des Lesers und der Kategorie *Wirkung*, das Ziel der Analyse sein.

Neben der einschlägigen kontrastiven Fachsprachenforschung (hier insbesondere die Funktionalstilistik und die Fachtextlinguistik) beschäftigen sich u.a. folgende Forschungsbereiche jeweils aus einer oder aus mehreren der genannten Perspektiven mit Aspekten des Stils wissenschaftlichen Schreibens:

a) die (mehr oder weniger traditionelle) *kontrastive Linguistik* (mit ihrer Orientierung auf strukturelle Aspekte von Texten) sowie die *vergleichende Stilistik* (mit dem dazugehörigen Beschreibungsapparat der Stilmittel);

b) die *Übersetzungswissenschaft* und -*praxis* mit u.a. folgenden Fragestellungen: Produktion zielsprachenadäquater Texte; Wirkungsäquivalenz, Textsortenproblematik in verschiedenen Kulturen, 'Nullstellen';

c) der fremdsprachendidaktisch orientierte Forschungsbereich *Schreiben in der Fremdsprache* einschließlich der *kontrastiven Rhetorik* (Vergleich von kulturbedingten Vertextungskonventionen);

d) die *Interkulturelle Germanistik* bzw. der Forschungsbereich *Interkulturelle Kommunikation* (Rezeption fremdsprachiger Texte und damit verbundene Rezeptionsprobleme, 'Lakunen');

e) die *Verständlichkeits- und Lesbarkeitsforschung* (mit Orientierung auf den Textproduzenten und stark normativen Zügen).

Alle genannten Forschungsbereiche tragen auf spezifische Weise zur Fragestellung bei, stehen teilweise in einem komplementären Verhältnis zu-

einander und sollten – im Idealfall eines neuen Paradigmas der Fachsprachenforschung – in ein integratives Gesamtmodell überführt werden, das die Kategorien der antiken Rhetorik einerseits sowie der modernen Pragmatik und Semiotik andererseits als Ausgangspunkt nutzen könnte.

3.2 Fragestellungen und Wege der Forschung

„In sum, the general trend in contrastive rhetoric research, particularly in the past ten years, has been a move away from a narrow articulation of CR [Contrastive Rhetoric; H.S.] (even by Kaplan himself over the years) toward a broader, more complex notion.“ (Martin 1992, S. 17)

3.2.1 Aufgrund des oben entwickelten weiten Stilbegriffs unterscheide ich im folgenden nicht zwischen Text-, Diskurs- und Stilanalyse im engeren Sinn (oder anderer Analysemethoden, wie sie z.B. innerhalb der Rhetorik, Semantik, Semiotik und Inhaltsanalyse entwickelt wurden), sondern ich verstehe Stilmittel und Vertextungsmittel in gleicher Weise: Durch die Prämisse der Omnipräsenz von Stil ist jedes Vertextungsmittel stilistisch relevant und daher eine kumulative Analyse gefordert.

Eine in diesem Sinn verstandene interkulturelle Stilforschung steht vor schwerwiegenden methodologischen und methodischen Problemen, wobei ich ein Hauptproblem darin sehe, Korrelationsbeziehungen zwischen dem Faktor Kultur und Stil zu überprüfen: Bedingt durch das komplexe Bedingungsgefüge, das dem Stil eines konkreten Textes zugrundeliegt, ist es sehr kompliziert, die einzelnen Faktoren in der Analyse zu isolieren und den – auch theoretisch noch unzureichend definierten – Begriff des Kulturunterschieds zu operationalisieren. Methodologische und methodische Lösungen für den Bereich der interkulturellen Stilforschung können und sollen auch im folgenden nicht beansprucht werden. Vielmehr begnüge ich mich damit, einige – z.T. bereits erprobte bzw. leicht durchzuführende – Analyseverfahren vorzustellen und sie in bezug auf ihre Gültigkeit und Zuverlässigkeit zu hinterfragen. Es handelt sich um folgende sechs Wege der Forschung:

- (1) Selbst- und Fremdbeobachtungen sowie verallgemeinerte Erfahrungen aus der Übersetzungspraxis, der Praxis des Fremdsprachenunterrichts und der Praxis der wissenschaftlichen Kommunikation.
- (2) Vergleiche von kodifizierten Stil- und Schreibkonventionen sowie von Kriterien für 'guten Stil' im Bereich der akademischen und wissenschaftlichen Kommunikation.
- (3) Befragungen nach nicht-kodifizierten Kriterien für 'guten Stil' und Qualitätskriterien für wissenschaftliche Texte.

- (4) Kontrastive Untersuchungen konkreten Textmaterials am Beispiel ausgewählter Textsorten der wissenschaftlichen Fachkommunikation in Form von Fallstudien und/oder Korpusanalysen.
- (5) Analyse in der Fremdsprache geschriebener sowie übersetzter Texte.
- (6) Beschreibung und Vergleich fremdkultureller und eigenkultureller Rezeption von Wissenschaftstexten.

3.2.2 Selbst- und Fremdbeobachtungen sowie verallgemeinerte Erfahrungen aus der Übersetzungspraxis, der Praxis des Fremdsprachenunterrichts und der Praxis der wissenschaftlichen Kommunikation stellten nicht nur den eigentlichen Beginn der Beschäftigung mit Kulturspezifika in der Wissenschaftskommunikation dar, sondern gehören auch heute noch zu den verbreitetsten Verfahren der interkulturellen Kommunikationsforschung überhaupt. Bekannt und beliebt war dieses Verfahren übrigens schon in der Romantik, auf deren Hang zu einer „antithetischen Nationalitätencharakteristik“ Meyer-Kalkus für Deutschland und Frankreich hingewiesen hat. Den Anfang der linguistisch orientierten Forschung bildeten in den 60er Jahren die von Robert Kaplan veröffentlichten Erfahrungen mit im Fremdsprachenunterricht Englisch verfaßten Essays von Nicht-Amerikanern, die mittlerweile einen ganzen Forschungszweig („contrastive rhetoric“; Kaplan 1966) nach sich gezogen haben. Einen weiteren wichtigen Impuls gab der international bekannte norwegische Sozialwissenschaftler Johan Galtung, der sich durch seine umfangreichen Forschungsreisen dazu veranlaßt sah, Beobachtungen und Erfahrungen in und mit anderen Kulturen in einer Typologie der „intellektuellen Stile“ in unterschiedlichen Wissenschaftskulturen zu systematisieren (Galtung 1983). Schließlich sind aus der Übersetzungswissenschaft und insbesondere aus der Übersetzungspraxis Berichte bekannt, die ausgehend von Beobachtungen und Erfahrungen zu Verallgemeinerungen über *den* Stil in der eigenen und jeweils anderen Kultur gekommen sind. Ein aktuelles Beispiel dafür findet sich jüngst z.B. bei der schwedischen Germanistin Astrid Stedje, die – ausgehend von eigenen Beobachtungen und Erfahrungen – versucht, das Charakteristische der schwedischen Wissenschaftskommunikation darzustellen:

„Ein schwedischer akademischer Vortrag zeichnet sich einmal dadurch aus, daß er oft von konkreten Beispielen ausgeht. Empirie ist bevorzugt, und lieber experimentell belegbare Untersuchungen als phänomenologische Vorgehensweisen. Ausländern fällt vielfach auf, daß der theoretische Überbau dabei in den Hintergrund rückt. Weiter ist die sprachliche Form meist nicht elaboriert. Wichtig ist noch die didaktische Zielsetzung: Die Botschaft muß jeden erreichen.“ (Stedje 1990, S. 30)

Ausgehend von diesem Beispiel, das hier nicht weiter diskutiert werden soll, möchte ich auf einige methodologischen Probleme des Verfahrens der Selbst- und Fremdbeobachtung im allgemeinen hinweisen:

- Der komplexe Bereich Wissenschaftskommunikation mit all seinen Fächern, Paradigmen, Verzweigungen, nationalen und internationalen Einflüssen, wird als mehr oder weniger homogenes Feld behandelt, d.h., die Ebene der Disziplin, des Paradigmas sowie des Autors (Alter, Geschlecht etc.) wird übersprungen.
- Unterschiede werden meist auf dem Hintergrund der eigenen Kultur bzw. der Erfahrungen mit fremden Kulturen festgemacht.
- Die aus den Sozialwissenschaften bekannte Problematik der Subjekt-Objekt-Identität und des Ethnozentrismus wird nicht oder nur unzureichend problematisiert.
- Die Frage nach der Verallgemeinerbarkeit wird häufig nicht gestellt, so daß das Problem der Stereotypisierung bzw. der Stereotypenverfestigung (sowohl im Hinblick auf Heterostereotype als auch auf Autostereotype) evident wird.

Trotz dieser offensichtlichen Schwächen war und bleibt das Verfahren der Selbst- und Fremdbeobachtung aber eine wichtige Erkenntnisquelle und könnte auch in Zukunft zumindest als Grundlage für die Hypothesenbildung dienen.

3.2.3 Ein relativ einfaches Verfahren stellen Vergleiche von *kodifizierten* Stil- und Schreibkonventionen dar, wie sie z.B. in einschlägigen Lehrbüchern, in den Hinweisen für Autoren bei wissenschaftlicher Zeitschriften und Schriftenreihen sowie in Stilführern für die meisten Wissenschaftssprachen (bisweilen sogar für einzelne Disziplinen) vorliegen. Hierzu gehören des weiteren ausformulierte Gütekriterien (z.B. von Redaktionen und Beiräten bei Verlagen und Zeitschriften) für die Gestaltung wissenschaftlicher Publikationen sowie allgemein Kriterien für 'guten Stil', wie sie häufig in den – meist auf ein konkretes Fach bezogenen – Hinweisen für wissenschaftliches Arbeiten zu finden sind. Nicht vergessen werden sollten darüber hinaus einschlägige Veranstaltungen im Hochschulbereich selbst, d.h. z.B. fachspezifische Übungen zum wissenschaftlichen Schreiben, die in Nordamerika als völlig selbstverständlich gelten, in Deutschland aber wohl nur selten anzutreffen sind.

Im Vergleich mit dem ersten Verfahren (Selbst- und Fremdbeobachtungen) bietet dieses Verfahren den Vorteil, daß sich Einschätzungen, Schlußfolgerungen und damit evtl. verbundene Wertungen auf explizite Aussagen der entsprechenden Kultur selbst beziehen und somit intersubjektiv nachprüfbar sind. Gleichzeitig zeigen sich aber folgende Probleme:

- Die in den Stilführern und anderswo eingeforderten Soll-Bestimmungen müssen nicht unbedingt der Stilrealität entsprechen, d.h., es bleibt bei diesem Verfahren unklar, inwieweit die kodifizierten Stil- und Schreibkonventionen eingehalten werden bzw. überhaupt realiter normative Kraft besitzen.
- Es ist anzunehmen, daß Stil- und Schreibkonventionen einem permanenten Anpassungsdruck unterworfen sind und daher zumindest ein allmählicher Wandel stattfindet, aktuelle Entwicklungen also viel zu wenig berücksichtigt werden.
- Schließlich ist es nicht ausgeschlossen, daß außer den kodifizierten Stil- und Schreibkonventionen auch nicht-kodifizierte vorliegen, die gegebenenfalls sogar wichtiger als die kodifizierten sein können.

3.2.4 Die genannten Mängel des zweiten Verfahrens können u.a. durch Befragungen zu *nicht-kodifizierten* Anforderungen an den sogenannten 'guten Stil' und Qualitätskriterien für wissenschaftliche Texte ausgeglichen werden. Das Ziel sollte eine Analyse der gesamten wissenschaftlichen Sozialisation sein, die spätestens im Grundstudium an einer Hochschule beginnt und sich bis in den Eintritt in eine Paradimgemeinschaft (einschließlich der Bindung an 'Autoritäten') erstreckt.

Methodisch möglich sind z.B. a) direkte Befragungen von Fachvertretern und b) die Analyse von Korrekturen wissenschaftlicher Qualifizierungsarbeiten sowie von Korrekturvorschlägen, die von Zeitschriften- und Reihenredaktionen vorgenommen wurden. Des weiteren wäre es interessant, Übersetzungen zu untersuchen¹⁰ und zu ermitteln, was an den von Nicht-Muttersprachlern verfaßten Arbeiten korrigiert bzw. beanstandet wird.

M. Clyne kommt in diesem Zusammenhang aufgrund eigener Untersuchungen (zum deutschen und zum angelsächsischen Bereich) zu der Schlußfolgerung,

„daß das Verfassen wissenschaftlich glaubwürdiger Texte in den beiden Kulturen nach verschiedenen formellen Kriterien beurteilt wird – im angelsächsischen Bereich läge es an der Textstruktur, im deutschsprachigen Raum an der Beherrschung eines akademischen Registers mit hoher Abstraktionsebene.“ (Clyne 1984, S. 93)

¹⁰ Interessieren würde hier insbesondere, ob die Ebenen der *inventio* und der *dispositio* in dem übersetzten Text verändert werden. Denkbar ist außerdem eine kritische Analyse von übersetzten Texten durch kompetente Fachvertreter aus dem jeweiligen Sprach- und Kulturbereich, die sprachliche und fachkommunikative Kompetenz miteinander vereinen.

In einem Test hat Michael Clyne Deutsche und Australier verschiedene Textversionen bewerten lassen und ebenfalls nach den Kriterien wissenschaftlicher Texte und deren Gewichtung gefragt. Als Kriterien wurden von Clyne vorgegeben: a) der Informationsgehalt, b) die Organisation/Präsentierung des Arguments bzw. der Information, c) der geeignete Gebrauch technischer Termini und wissenschaftlicher Stile, d) der theoretische Rahmen, e) die Literaturübersicht und f) die Lesbarkeit des jeweiligen Artikels (Clyne 1991, S. 380ff.). Die Ergebnisse von Clyne, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, bestätigen die Hypothese von der Kulturgebundenheit der Kriterien wissenschaftlicher Texte und sollten Anlaß sein, größere und repräsentativere Untersuchungen in diese Richtung durchzuführen.

Doch ist auch dieses Verfahren nicht ganz unproblematisch, da insbesondere die Repräsentativität solcher Untersuchungen bisweilen in Frage gestellt werden muß und damit verbunden die Verallgemeinerbarkeit zweifelhaft bleibt. Auf der anderen Seite könnte dieser Ansatz bei Beachtung der einschlägigen sozialwissenschaftlichen und statistischen Methoden aber durchaus interessante Ergebnisse erbringen.

3.2.5 Kontrastive Untersuchungen konkreten Textmaterials am Beispiel ausgewählter Textsorten der wissenschaftlichen Fachkommunikation in Form von Fallstudien und/oder Korpusanalysen bilden die häufigste und wohl auch wichtigste Methode der interkulturellen Stilforschung. Forschungstheoretischer Ausgangspunkt können dabei die kontrastive Textlinguistik (hier vor allem Gnutzmann 1989 und 1991), die kontrastive Pragmatik (Clyne 1993)¹¹ und die kontrastive Rhetorik (Kaplan 1966, Martin 1992, Mauranen 1993) sein.

In einer Textanalyse können – in gleicher Weise wie in der von B. Spillner geforderten Stilanalyse – drei Komponenten unterschieden werden:

„1. eine *linguistische* Komponente: es handelt sich um sprachliche kodierte Äußerungen

¹¹ Graefen sieht – anders als M. Clyne – als Aufgabe einer pragmatischen Textanalyse, daß sie „Text nicht als Bestandteil eines Faktorengefüges auffaßt, sondern als Mittel, eine Verständigung des Autors mit seinen Lesern über bestimmte (Wissens-)Inhalte herzustellen. Komplexere Zusammenhänge zwischen mentalen Tätigkeiten und sprachlicher Produktion eines Autors beim Schreiben eines Wissenschaftstextes rücken dann in den Vordergrund.“ (Graefen 1994, S. 139) In einer Untersuchung zur Kodierung der Akteure der Wissensproduktion versucht Weingarten eine solche pragmatische Textanalyse und unterscheidet in dieser Hinsicht zwischen einem Objektivitäts- und Handlungsstil (1994, S. 133).

2. eine *pragmatische* Komponente: sie ermöglicht es, die Kategorien Autor, Leser, historische Situation, Redegegenstand etc. einzubeziehen
3. eine *literaturwissenschaftlich-ästhetische* Komponente: sie stellt die Beziehungen zur Wirkung auf den Leser und zur literaturwissenschaftlichen Interpretation und Wertung her." (Spillner 1974, S. 15-16; Hervorhebungen H.S.)

Für eine interkulturelle Stilforschung im Bereich der Fachkommunikation sollte die Forderung von Liang ernstgenommen werden:

„Da der (Fach-)Text als strukturelle Einheit und funktionale Ganzheit eine hohe Komplexität aufzeigt, muß eine kontrastive Fachtextanalyse, methodologisch und methodisch gesehen, interdisziplinär und integrativ erfolgen, um die textinternen und auch textexternen Charakteristika der Fachtexte möglichst umfassend erfassen und behandeln zu können.“ (Liang 1993, S. 167)

Die entscheidende Frage ist nun, welche Parameter in der Textanalyse zu nutzen wären, um den Zusammenhang von Kultur und Stil zu bestimmen. Die bei Liang genannten Parameterbündel (1993, S. 167)¹² scheinen mir in dieser Hinsicht nicht ausreichend zu sein. Geeigneter für einen interkulturellen Vergleich scheinen mir die von Clyne verwendeten Parameter, mit denen bereits mehrere Untersuchungen durchgeführt wurden, auf die hier aber nicht weiter eingegangen werden soll. Die wichtigsten von Clyne entwickelten Kategorien sind:

- formelle Orientierung vs. inhaltliche Orientierung
- verbale Orientierung vs. schriftliche Orientierung
- Digressivität vs. Linearität
- Rhythmus
- allgemeine Kulturkontraste (z.B. Höflichkeitsregeln).

Obwohl Clynes Parameter durchaus für die interkulturelle Stilforschung richtungsweisend waren, sprechen einige Kritikpunkte für eine „Relativierung der Beurteilungskriterien Clynes“ (Graefen 1994, S. 148), wie sie jüngst u.a. von Graefen (1994) und Sachtleber (1993, S. 32f.) vorgeschlagen wurden. Problematisch scheinen insbesondere die Operatio-

¹² Liang nennt u.a. folgende Parameterbündel: Textsorten und ihre Varianten, dominante Textfunktionen, typische Verwendungssituationen von Fachtexten, „Forschungsverfahren und Denkweisen sowie ihre Repräsentationsformen in Fachtexten, unter Berücksichtigung der sogenannten kulturellen Domination in der jeweiligen Fachwelt einerseits und der kulturellen Konvention und Tradition andererseits“, „Vertextungsstrategien und -konventionen der jeweiligen Diskursgemeinschaft im Hinblick auf den intellektuellen Stil“, textsortenspezifische Makrostrukturen, semantische und pragmatische Kohärenz, Isotopienketten und -elemente etc. etc. (Liang 1993, S. 167).

nalisierung der Kategorie Linearität, die zu enge Trennung der Kategorien Form und Inhalt sowie eine unzureichende Beachtung der Subjekt-Objekt-Identität in der Forschung zu sein. Die Parameter von Clyne müßten durch weitere Parameter ergänzt werden, deren Fragestellungen dazu geeignet wären, konkrete Stile in ein Kontinuum von Merkmalen einzuordnen; zu nennen wären insbesondere folgende Fragestellungen, die teilweise ineinander übergehen:

- Ist der Text eher *interaktions-* oder eher *missionsbezogen*? Wird die Sinnerschließung durch eine implizite Vertextungsstrategie dem Leser in der Interaktion mit dem Text überlassen oder wird dem Leser durch eine explizite Vertextung eine bestimmte Mission aufgedrängt?
- Ist der Text eher *leser-* oder eher *autorbezogen*? Trägt der Leser oder der Autor die Verantwortung für die Verständigung (vgl. das Konzept „writer vs. reader responsibility“ von Hinds 1987)? Wird dem Leser ein Zwischen-den-Zeilen-Lesen abverlangt?
- Erfolgt die Vertextung eher *indirekt* oder eher *direkt*? Welche Rolle spielt die Metakommunikation, und durch welche textuellen Mittel wird sie realisiert? Wie ist das Verhältnis von Präsuppositionen und Redundanzen?

Des weiteren sollten in einer interkulturellen Stilanalyse *Interaktionsrituale* verglichen werden, und zwar insbesondere Einleitungen, die Anrede des Adressaten und die Selbstbezeichnung bzw. die „Kodierung des Akteurs in wissenschaftlichen Texten“ (Weingarten 1994).

Schließlich soll – um noch einmal die Komplexität einer Textanalyse aufzuzeigen – mit Gyde Hansen darauf hingewiesen werden, daß *Stilmittel* in allen Bereichen der Vertextung zur Verfügung stehen. Hansen nennt im einzelnen den Textaufbau, den Wortschatz, den Satzbau, die Wortstellung sowie Bilder, Stilfiguren und suprasegmentale Faktoren, wie Akzent und Rhythmus (Hansen 1989, S. 17). Zur Charakterisierung des „wissenschaftlichen Forscherstils“ benutzt Hansen (1989, S. 241-243) folgende 15 Kategorien, zu denen in jeder Kultur bestimmte Merkmalsausprägungen zu finden wären: 1. Situationen, 2. Medium, 3. Sender und Empfänger, 4. Funktion, 5. Themen, 6. Aufbau, 7. Stilzüge (Klarheit, Logik, Abstraktheitsgrad), 8. Stilschicht, 9. Stilfärbung (neutral, manchmal auch emotional), 10. Wortwahl, 11. Wortarten und ihre Kategorien, 12. Syntax, 13. Bilder und Stilfiguren (Antithese, Wiederholung), 14. Referenz (generische Referenz, Artikelgebrauch), 15. Sprechakte (informieren, definieren).

Methodologische Probleme ergeben sich bei kontrastiven Textanalysen u.a. hinsichtlich der Grundsatzentscheidung, ob eine Fallstudie oder eine

Korpusanalyse durchzuführen ist, wie umfangreich Korpora sein sollten und wie repräsentativ sie sein können, ob für die Analyse ganze Texte heranzuziehen sind oder Teiltex te ausreichen und wie längere Texte (z.B. ganze wissenschaftliche Monographien) forschungsökonomisch sinnvoll untersucht werden können. Schließlich ist dem Problem der Subjekt-Objekt-Identität zu begegnen, die Parameter hinreichend zu operationalisieren und Methoden zu entwickeln, die es erlauben, den Einfluß der einzelnen Determinanten (Kultur, Disziplin, Paradigma, Medium, Textsorte) für den Stil zu bestimmen. Trotz zahlreicher Anstrengungen und wichtiger Erfolge steht aber auch bei diesem Verfahren eine zufriedenstellende Methodologie noch nicht in Aussicht.

3.2.6 Der relativ junge (interdisziplinäre) Forschungszweig Schreiben in der Fremdsprache nutzt einerseits die Methoden der Textanalyse, geht andererseits aber über die Kategorie Text im engeren Sinn hinaus und wendet sich dem Schreibprozeß zu, wobei insbesondere nach dem Einfluß der muttersprachlichen Vertextungsmuster auf das Schreiben in der Fremdsprache gefragt wird. Insofern stehen dieser Forschungsbereich und die kontrastive Rhetorik in einem engen Verhältnis zueinander. Aus der Sicht der kontrastiven Rhetorik stellt James Martin als (enge) Basisannahme vor, „that the rhetorical organization of L2 written texts is the result of the transfer of L1 rhetorical forms for any language, and that these forms are discoverable by analysis of written texts.“; die neuere und weiter gefaßte Grundthese lautet hingegen,

„that L1 rhetorical norms and strategies, while undoubtedly influential for the shape of L2 written texts, are but one factor influencing the text shape [...]. As challenging as this broad version is, it strongly supports the basic premise of CR that texts produced by L2 writers are in some ways influenced by the cultural/linguistic/rhetorical norms of the writer's L1.“ (Martin 1992, S. 3).

Alan Purves weist im gleichen Zusammenhang darauf hin, daß die Vertextung durch rhetorische Mittel zwar von der Kultur abhängt, nicht jedoch unbedingt von der Sprache des Verfassers; außerdem spielen die jeweilige Disziplin eine gewisse Rolle (Purves 1988, S. 13). In Anlehnung an Purves/Purves (1986) zählen Rubin/Goodrum/Hall (1990) zur Charakterisierung kulturbedingter Schreibstile folgende Merkmale auf: „1. personal-impersonal; 2. ornamented-plain; 3. abstract-concrete; 4. single-multiple aspects of topic; 5. prepositional-appositional connectives; 6. characterizing-narrating-dramatizing; and 7. message focused-reader focused“ (Rubin/Goodrum/Hall 1990, S. 71). Die Ausprägung dieser Merkmale in verschiedenen Kulturen kann man sich wie auf einem

Kontinuum vorstellen, d.h., eine konkrete Kultur neigt entweder mehr zu dem einen Merkmal oder mehr zu dem anderen.

Methodisch wäre es interessant, neben Texten von Studierenden in der Fremdsprache auch Texte von (mehr oder weniger) bilingualen Wissenschaftlern (in beiden Sprachen) zu untersuchen und Übersetzungen von Wissenschaftstexten in die Fremdsprache heranzuziehen, in denen sich häufig – trotz vorhandener *fremdsprachlicher* Kompetenz – aufgrund mangelnder *fremdkultureller* Kompetenz Belege für die dominante Rolle des Faktors Kultur finden lassen. Eine (praxisorientierte) Fragestellung von M. Clyne lautet in dieser Hinsicht,

„inwieweit ein Text in Sprache A umstrukturiert werden muß, wenn er in Sprache B übersetzt wird, oder inwieweit der Text, den ein A-Sprecher in Sprache B verfaßt hat, umstrukturiert werden muß, um die Wirkung eines muttersprachlichen Textes zu haben. Denn Textstrukturelles wird selten verbessert; es wird aber häufig zur Ursache von Vorurteilen über Individuen und Gruppen.“ (Clyne 1990, S. 1)

Ein Problem hinsichtlich der Aussagefähigkeit der Arbeiten zum Schreiben in der Fremdsprache sehe ich vor allem darin, daß oftmals die Beziehung zwischen Ausgangskultur und Schreibstil als zu eindeutig und unvermittelt dargestellt wird, die Bedeutung der Disziplin, des Paradigmas und der Textsorte hingegen vernachlässigt bleibt. Dadurch ist es bislang unklar, ob sich ein konkreter Schreibstil eher durch die Forschungslogik einer Disziplin und/oder eines Paradigmas oder eher aufgrund der Schreibkonventionen in der Ausgangskultur konstituiert.

3.2.7 Beschreibung und Vergleich eigen- und fremdkultureller Rezeption werden zwar immer wieder eingefordert, stellen für Wissenschaftstexte jedoch ein außerordentliches Desideratum dar. Die Hauptaufgabe wird von Wimmer wie folgt gesehen: „Die Rezeption wissenschaftlichen Tuns und Schreibens, sowohl die Rezeption im Inland wie auch die Rezeption im Ausland, müßte erforscht, beschrieben, erfaßt werden“ (Wimmer 1987, S. 95). Möglich und denkbar wäre hier u.a. das aus der Interkulturellen Germanistik bewährte Verfahren des Perspektivenwechsels, das bisher fast ausschließlich in literaturwissenschaftlichen Studien verfolgt wird. Außerdem wäre die Einbeziehung der Ebene der Wirkung zu nennen bzw. – wie es bei Spillner heißt – die „literaturwissenschaftlich-ästhetische Komponente: sie stellt die Beziehungen zur Wirkung auf den Leser und zur literaturwissenschaftlichen Interpretation und Wertung her“ (1974, S. 16). Methodisch kann mit Spillner

„prinzipiell davon ausgegangen werden, daß auch subjektive Vorgänge objektiv beschreibbar sind. Die Stilanalyse sollte daher versuchen, durch empirische Erforschung der Rezeptionsprozesse und ihrer Be-

dingungen, d.h. hier der Rekonstituierung von Stil, die subjektiven Vorgänge so genau wie möglich zu analysieren", wobei Spillner u.a. auch die Methode der Informantenbefragungen vorschlägt. (Spillner 1974, S. 67)

Des weiteren sei in dieser Hinsicht auf Untersuchungsverfahren hingewiesen, die von Christiane Nord im Rahmen der Übersetzungswissenschaft entwickelt wurden (1991, S. 149ff.) sowie auf eine relativ einfache Methode, die Clyne in seinen frühen Studien praktizierte: Der Vergleich von Rezensionen wissenschaftlicher Monographien (originalsprachig und/oder übersetzt) in der eigenen Kultur des Verfassers sowie in fremden Kulturen.

3.2.8 Die kurzen Ausführungen sollten deutlich gemacht haben, daß keines der genannten Verfahren ausreicht, die unter Punkt 2.2 genannten Hypothesen von Kaplan/Grabe, Picht und anderen Forschern hinreichend zu überprüfen. Gefordert ist eine integrative und multidimensionale Textanalyse, die durch interdisziplinäre und internationale Forschergruppen zu leisten wäre. Eine besondere Aufgabe dürfte es dabei sein, Methoden zu begründen, die eine Operationalisierung von Kategorien erlauben, die bisher in der Forschung eigentlich so gut wie gar nicht beschrieben werden konnten, wie z.B. die bei Picht als kulturbedingt vermuteten Begriffe der Evidenz, Information, (wissenschaftliche) Lösung und Leistung.

Solange es der interkulturellen Stilforschung nicht gelingt, ihre methodologischen Probleme zu lösen, sollten bereits vorliegende Ergebnisse mit äußerster Vorsicht aufgenommen werden. Der Stil wissenschaftlichen Schreibens wird generell durch das Zusammenspiel zahlreicher Faktoren (Kultur, Disziplin und Paradigma) konstituiert und steht immer im Zusammenhang mit einer konkreten Kommunikationssituation, so daß sich Verallgemeinerungen über *den* wissenschaftlichen Stil ohnehin verbieten.

4. Neue Herausforderungen an eine interkulturelle Stilforschung

„Das Hauptproblem liegt daher längst nicht mehr darin, wie wir die Annäherung der Kulturen befördern, sondern darin, wie wir ihre Differenziertheit bewahren.“ (Lepenes 1993, S. 22)

Im folgenden möchte ich bereits vorliegende Forschungsergebnisse über kulturbedingte Stilunterschiede in der wissenschaftlichen Fachkommunikation vor dem Hintergrund der Dimension Zeit, d.h. eines möglichen Wandels, relativieren. Mit Blick auf die Zukunft frage ich mich, ob die festgestellten (kulturbedingten) Unterschiede nicht lediglich Ausdruck

einer bestimmten Phase in der Entwicklung des Stils wissenschaftlichen Schreibens sind und mit zunehmender Internationalisierung und Medialisierung des Wissenschaftsbetriebs mehr oder weniger verschwinden werden, sich also ein universaler Schreibstil auf Kosten der nationalkulturellen Stile durchsetzen wird. Gleichzeitig frage ich mich, in welche Richtung ein postmodernistischer Wissenschaftsbegriff und die damit verbundenen 'neuen Diskurse' diese Entwicklung beeinflussen werden.

Der Wissenschaftsbetrieb ist heute ohne Zweifel eine internationale Institution, die die nationalen Grenzen durchbricht und zunehmend (nicht zuletzt aufgrund harter ökonomischer Fakten) durch eine Amerikanisierungstendenz geprägt wird. John Swales geht davon aus, daß sich aufgrund der Existenz von 'invisible colleges' und von 'transnational discourse communities' universalistische Tendenzen in den einzelnen wissenschaftlichen Stilgattungen durchsetzen werden (Swales 1990, S. 65). Dennoch muß – so Swales – differenziert werden: Die primäre Sozialisation von Studierenden im Rahmen eines Grundstudiums an ihren jeweiligen Heimatuniversitäten kann noch nicht als universalistisch aufgefaßt werden und ist vermutlich – wie z.B. auch die Textsorten Lehrbuch, Vorlesung, Tutorium etc. – noch sehr stark durch die Ausgangskultur geprägt (Swales 1990, S. 66). Anders verhält es sich mit der sekundären Sozialisation, wo Swales – mit Bezug auf die islamische verbale Tradition auf der einen Seite und die säkularisierte pragmatische Welt in Europa und Nordamerika auf der anderen Seite – zwei unterschiedliche Stadien einer Entwicklung unterscheidet und annimmt, daß man in den zuerst genannten Kulturen erst auf dem Weg dorthin ist, wo man sich jetzt schon in Europa und in Nordamerika befindet (Swales 1990, S. 66).¹³

An dieser – meiner Meinung nach ethnozentrischen – Position Swales' vermissem ich eine gewisse Sensibilität für Leistungen der anderen Wissenschaftssysteme (z.B. in der arabischen und in der chinesischen Welt) und eine Erklärung für das Vorhandensein von Unterschieden zwischen dem anglo-amerikanischen Diskurs einerseits und den deutschen, französischen und russischen Diskursen andererseits, die doch wohl nicht als „Nordamerika zeitlich hinterherhinkend“ charakterisiert werden können.

¹³ Unter Bezug auf eine Untersuchung von Egginton heißt es in diesem Zusammenhang bei Swales, daß es gegenwärtig zwei rhetorische Stile für das akademische Schreiben in Korea gibt: einen traditionellen und einen durch das Englische beeinflusste. Swales folgert daraus, daß es auch zwei *discourse communities* innerhalb Koreas gibt: eine Elitegruppe, die in den USA studiert hat und Mitglied der *international community of researchers* ist und eine größere nationale Gemeinschaft, die noch in der traditionellen koreanischen Rhetorik verhaftet ist. (Swales 1990, S. 67).

Dennoch spricht manches dafür, daß Swales in einigen Punkten seiner Einschätzung durchaus recht zu haben scheint; denn wenn man beobachtet, welche Prozesse in den letzten Jahren im Bereich der wissenschaftlichen Zeitschriften und Verlage real bereits abgelaufen sind, so wird überaus deutlich, in welche Richtung sich die internationale *scientific community* bewegt. Als Ausdruck dieser Entwicklung könnte man – wie Eßer/Krumm/Wagner (o.J.) es in ihren Thesen annehmen – für die Zukunft davon ausgehen,

„daß sich diejenigen Disziplinen am ehesten behaupten werden, die am angloamerikanischen Textstandard und Relevanzkanon orientiert sind. Disziplinen, die das nicht sind, müssen mit zunehmender Diskriminierung rechnen. Anstelle eines auch in Forschung und Ausbildung multi-kulturellen Europas wird sich der Trend zu einer durch angloamerikanische Standards geprägten Forschungs-Monokultur weiter verstärken.“

Dennoch ist der Prozeß der Internationalisierung der Wissenschaften aber nicht einfach gleichzusetzen mit einer allgemeinen Amerikanisierungstendenz, da sich gleichzeitig ja auch in bestimmter Weise das Englische als internationale *lingua franca* selbst verändert und in der Tat internationalisiert. Dies hat z.B. Wolf Lepenies in einem Vortrag für die englischsprachige Literatur der Gegenwart nachgezeichnet:

„Gleichzeitig vollzieht sich eine dramatische Erneuerung der englischen Sprache durch Autoren, die englisch schreiben, von denen einige auch englische Staatsbürger sind, deren Muttersprache aber nicht das Englische ist. [...] So ist heute eine Literatur entstanden, die auf spezifisch nationale Schreib- und Lesetradition kaum mehr zurückführbar ist, eine neue Art des grenzenlosen Schreibens, dessen Heimat die angloamerikanischen Megacities, die transnationalen Stadtmetropolen mit ihrer aggressiv gemischten Kultur sind – New York, London, Toronto.“ (Lepenies 1993, S. 12-14)

Daß für die Wissenschaften ganz Ähnliches angenommen werden kann, ergibt sich aus einem anderen Zitat von Lepenies:

„Nehmen Sie als ein Beispiel das Schicksal der Gestaltpsychologie. Hier muß nach der Machtübernahme der Nazis eine ganze Theorie aus Deutschland emigrieren und gelangt auf dem Umweg über Japan in die USA. Um intellektuell überleben zu können, muß sich diese Theorie ihrem jeweils neuen Kontext anpassen. Sie läßt sich nicht einfach transferieren, sondern ist darauf angewiesen, ihre Grundannahmen jeweils umwelttypisch zu übersetzen. Die Gestaltpsychologie liefert das vielleicht auffallendste Beispiel der Disziplinen- und Theoriewanderung in diesem Jahrhundert, aber es ist bei Leibe nicht das einzige. Gerade die Traditionen der deutschen Wissenskultur sind heute nur noch in Mischformen vorhanden. Dies ist auch eine Spätfolge des Nationalsozialismus: Die Unterdrückung von Disziplinen und die Vertreibung von Gelehrten haben zu einer Vermengung vor allem deutscher und angelsächsischer Wissensbestände geführt, die nationaltypische Ausfil-

terung kaum mehr gestattet. [...] Vor allem in den Vereinigten Staaten und in Deutschland entstanden auf diese Weise übersetzte Wissenskulturen." (Lepenes 1993, S. 17-18)

Einen weiteren Grund für die mögliche Nivellierung von kulturbedingten Stilunterschieden in der wissenschaftlichen Kommunikation sehe ich in der fortschreitenden Medialisierung des Wissenschaftsbetriebes, d.h. in der Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, die engstens mit dem Prozeß der Internationalisierung und Amerikanisierung zusammenhängen. Die moderne Computertechnologie bietet schon heute qualitativ neue Möglichkeiten für die Gestaltung von Fachtexten. In computererstellten (und auf CD-ROM-Disketten gespeicherten) Enzyklopädien werden z.B. verbaler Text, visuelle und auditive Zeichenträger sowie Animationen zu einem harmonischen Ganzen zusammengefaßt und eine qualitativ neue Form der Interaktion zwischen Medium und Benutzer ermöglicht. Da die Produktion elektronischer Publikationen sehr hohe Kosten verursacht und die meisten internationalen Netzwerke im Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation ohnehin nur in englischer Sprache operieren, wird der bereits auf einem hohen Niveau liegende Prozeß der Amerikanisierung noch weiter intensiviert.¹⁴

Zumindest eine Tendenz scheint allerdings der Universalisierung des wissenschaftlichen Diskurses entgegenzuwirken, wenngleich es sich bei dieser Tendenz auch um eine übereinzelsprachliche Tendenz handelt, die in fast allen Wissenskulturen zu beobachten ist. Ich meine damit die Entwicklung eines postmodernistischen Wissenschaftsverständnisses und den damit im Zusammenhang stehenden sogenannten 'neuen Diskurs'.

Uwe Geist kritisiert in diesem Zusammenhang, daß die gegenwärtige Fachsprachenforschung sich noch immer an einem Wissenschaftsverständnis mit den Stichworten Ökonomie, Präzision und Eindeutigkeit orientiert, obwohl sich parallel zur Fachsprachenforschung längst eine „neue Einstellung zu Wissenschaftlichkeit“ abzeichnet, die durch die Stichwörter 'Komplexität', 'Unsicherheit' und 'Mehrdeutigkeit' zum Ausdruck gebracht wird. Geist konstatiert eine paradoxe Situation: eine

¹⁴ Hier zeigt sich auf jeden Fall, daß das weite Feld der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien eine enorme Herausforderung für die fachsprachliche Stilforschung darstellt; denn sowohl in der Alltags- als auch in der Fachkommunikation werden die neuen Technologien zukünftig eine immer wichtigere Rolle spielen, die schließlich unsere Vorstellungen von der Textproduktion, -distribution und -rezeption, ja sogar darüber, was überhaupt ein Text ist, grundlegend verändern werden. Hier scheint sich ein neuer radikaler Stilwandel anzudeuten, der in seiner Bedeutung vielleicht vergleichbar ist mit dem, was sich im Zusammenhang mit Gutenbergs Erfindung der Druckkunst vollzogen hat.

„stark expandierende Fachsprachenforschung, die fest in einem Verständnis von Fachlichkeit verankert ist, das im wissenschaftlichen Denken der 80er Jahre in steigendem Maße problematisiert wird“ (Geist 1992, S. 243). Ein Problem wird darin gesehen, daß sich unser Verständnis von „Wirklichkeit und damit unsere Vorstellung von Wissenschaftlichkeit in den 80er Jahren tiefgreifend verändert hat“ und eine „umfassende Neuorientierung“ stattgefunden hat: ein „Umbruch von Kultur, Lebens- und Selbstgefühl und damit auch von alltäglichen Denkschemata“ (ebd., S. 243). Bei Geist heißt es hinsichtlich dieser neuen Tendenzen: „Ein wesentlicher Teil wissenschaftlichen Arbeit besteht jedoch genau im Gegenteil von Ökonomisieren und Reduzieren. Er besteht im Aufbauen, Umwege-machen, im Problematisieren von landläufig Akzeptiertem“ (ebd., S. 247). Von hier aus ist es kein weiter Weg mehr zum Phänomen Stil im Fachtext und zu einer „Rehabilitierung der Rhetorik“ (ebd., S. 263), wie sie von Geist auch ausdrücklich angesprochen wird.

Der in diesem Zusammenhang entstehende 'neue Diskurs' scheint nun das genaue Gegenteil dessen zu sein, was bislang als Selbstverständlichkeit anglo-amerikanischer Vertextungskonventionen galt. Klaus Laermann (1991) ist in seiner Auseinandersetzung mit diesem sogenannten neuen Diskurs in geisteswissenschaftlichen Büchern zu dem Schluß gekommen, daß hier Frage, Argument und Beweis nicht mehr zählen:

„Bis über die Schmerzgrenzen der Sinnlosigkeit entfernen sie sich von 2 elementaren Voraussetzungen traditioneller Wissenschaft: von Themen und von Argumenten. Über lange Passagen hinweg verzichten sie zum einen darauf, sich nur einem Thema zu widmen. Statt dessen wenden sie sich eher Problemkomplexen zu, die kaum eindeutig zu umreißen sind. Dabei werden solche Bereiche bevorzugt, in denen Geisteswissenschaftler mit einer eher traditionellen Ausbildung die dargebotenen Zitate als Belege schwer überprüfen können. Das nährt den Verdacht, daß es sich bei diesen Zitaten weniger um Beweismittel handelt als um leeres Verpackungsmaterial. Wenn der herrschende Betrieb (oft fragwürdig genug) Prämien für Interdisziplinarität verteilt, dann sind die neuen Unklaren darüber jeweils schon hinaus; denn sie bewegen sich in den Sphären einer Transdisziplinarität, die keinerlei Grenzen anerkennt. [...] Die innere Organisation undeutlicher Texte ist zum anderen gekennzeichnet durch einen weitgehenden Verzicht auf Argumentationen.“

Im gleichen Zusammenhang spricht Wolf Lepenies auch von einer „Fusion oder Mischung der Genres und von einem Verschwimmen der Genres.“ (Lepenies 1993, S. 18):

„Philosophische Abhandlungen ähneln immer mehr der Literaturkritik, wissenschaftshistorische Fallstudien erscheinen in Romanform, ganze Schulen der Geschichtswissenschaft laufen in das Lager der Statistik über, die kühnsten Novellen beruhen auf wahren Begebenheiten, und weitreichende Theorien der Human- und Sozialwissenschaften verber-

gen sich hinter beiläufigen Reiseberichten. Man wartet nur noch auf die Quantentheorie in Reimen oder auf eine Biographie, die nichts mehr als algebraische Gleichungen enthält. Die wechselseitige Übersetzung wird zur Hauptaktivität der wissenschaftlichen Disziplinen. Daß die Grenze zwischen den Kunstgattungen und den Wissenschaftsdisziplinen durchlässiger wird, ist eine Tendenz der Moderne, die bis in die Frühromantik zurückreicht." (Lepenes 1993, S. 19)

Für die interkulturelle Wissenschaftskommunikation bedeutet dies, daß die Anforderungen an die Qualität der Fremdsprachenkenntnisse sowie der Kenntnisse über fremdkulturelle Diskurse weiter ansteigen werden. Herausgefordert ist dadurch nicht nur der fachbezogene Fremdsprachenunterricht, sondern auch und gerade eine interkulturelle Stilforschung, die hier wichtige Vorleistungen erbringen könnte.

5. Schluß

„(Es) weist gegenwärtig vieles darauf hin, daß wir uns auf dem Weg zu einem transkulturellen, zivilisatorischen 'Weltstil' befinden. [...] Auf Ganze gesehen werden wir mit vielen gegenläufigen Tendenzen rechnen müssen." (Liang 1993, S. 154)

Zusammenfassend komme ich zu dem Schluß, daß für den Stil wissenschaftlichen Schreibens – ausgehend von den hier dargelegten Überlegungen – eine starke Fassung der Relativitätsthese nicht unterstützt werden kann. Allerdings spricht vieles dafür, daß die Sprache über ihre kognitive und kommunikative Funktion durchaus eine aktive Rolle im Prozeß der wissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit und bei der Darstellung von Forschungsergebnissen spielt. Die Ausgangskultur, die Disziplin und das Paradigma bilden wichtige Determinanten des Stils. Durch die zunehmende Internationalisierung des Wissenschaftsbetriebes, die wachsende Medialisierung der wissenschaftlichen Kommunikation und durch die Herausbildung eines postmodernistischen Wissenschaftsverständnisses sind klare Abhängigkeitsverhältnisse aber nur schwer auszumachen. Hinsichtlich der Auslotung von Invarianten und Varianten im Rahmen eines Kulturvergleichs möchte ich Elmar Holenstein zustimmen:

„Bei Kulturvergleichen paart sich die Bestreitung von interkulturellen Invarianten mit einem inkonsequenten Übersehen von intrakulturellen Varianten, das sich in pauschalen Gegenübersetzungen von abendländisch und orientalisch, von europäisch und asiatisch oder chinesisch, japanisch usw. verrät. Beides, interkulturelle Invarianz und intrakulturelle Variation, sind im Anschluß an sprachwissenschaftliche Pionierforschungen neu einzuschätzen." (1985, S. 104)

Gerade wegen der zunehmenden Internationalisierung des Wissenschaftsbereiches wird eine interkulturelle Stilforschung immer wichtiger: Für Zwecke einer ungestörten internationalen Fachkommunikation und ei-

ner effektiven Informationsvermittlung benötigen wir weiteren Aufschluß über Fachtexte-in-Funktion-und-Kultur. Daß es dabei auch „ein schwieriges Dilemma“ sein kann, daß die interkulturelle Stilforschung Vorurteile und Stereotype bekräftigt, läßt sich freilich nicht bestreiten, doch können wir mit Michael Clyne davon ausgehen,

- „daß diese vermieden oder wenigstens vermindert werden, indem
1. die Datensammlung umfangreich genug ist, um individuelle und subkulturelle Faktoren von kulturellen abzugrenzen,
 2. die Untersuchungen von bikulturellen bzw. interkulturellen Gruppen durchgeführt werden,
 3. womöglich mehr als zwei Kulturen Gegenstand der Forschung sind und daher Vergleiche differenziert formuliert werden können.“ (Clyne 1993, S. 15)

Abschließend bleibt zu unterstreichen, daß in der interkulturellen Wissenschaftskommunikation „Universalisierung und Partialisierung zwei Phasen eines Zyklus (sind), der grundsätzlich immer wieder von neuem durchlaufen werden kann“ (Holenstein 1985, S. 175).

Literatur

- Bayertz, Kurt (1981): *Wissenschaftstheorie und Paradigmenbegriff*. Stuttgart. (Sammlung Metzler Bd. 202).
- Buhlmann, Rosemarie (o.J.): *Merkmale geschriebener und gesprochener Texte im Bereich naturwissenschaftlicher-technischer Fachsprachen*. München.
- Carter, Ronald/Nash, Walter (1990): *Seeing Through Language. A Guide to Styles of English Writing*. Oxford.
- Clyne, Michael (1984): *Wissenschaftliche Texte Englisch- und Deutschsprachiger: Textstrukturelle Vergleiche*. In: *Studium Linguistik* 15, S. 93-97.
- Clyne, Michael (1990): *Zur kontrastiven Analyse längerer Texte und deren Anwendung*. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.
- Clyne, Michael (1991): *Zu kulturellen Unterschieden in der Produktion und Wahrnehmung englischer und deutscher wissenschaftlicher Texte*. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache*, 18, 4, S. 376-383.
- Clyne, Michael (1993): *Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte: Eine interkulturelle Perspektive*. In: Schröder, Hartmut (Hg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen. S. 3-17.
- Cooper, Charles R./Greenbaum, Sidney (1988): *Preface*. In: Purves, Alan C. (Hg.): *Writing Across Languages and Cultures. Issues in Contrastive Rhetoric*. Newbury Park. (Written Communication Annual, Volume 2). S. 7-8.
- Duszak, Anna (1994): *Academic Discourse and Intellectual Styles*. In: *Journal of Pragmatics* 21, S. 291-313.

- Eßer, Ruth/Krumm, Hans Jürgen/Wagner, Johannes (o.J.): Cultural Relativity in Academic Production in the Humanities (Crap-Projekt). O.O. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Galtung, Johan (1983): Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsenische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. In: *Leviathan* 2, S. 303-338.
- Gauger, Hans-Martin (1988): *Der Autor und sein Stil. Zwölf Essays*. Stuttgart.
- Geist, Uwe (1992): Allez-Hopp! Fachsprache und Paradigmenwechsel. In: Grindsted, Annette/Wagner, Johannes (Hg.): *Communication for Specific Purposes – Fachsprachliche Kommunikation*. Tübingen. S. 243-266.
- Gnutzmann, Claus (1989): Sprachliche Indikatoren zur Explizierung von 'Zielsetzungen' im Englischen und Deutschen. Vortrag auf dem 9. IDV-Kongreß in Wien. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.
- Gnutzmann, Claus (1991): 'Abstracts' und 'Zusammenfassungen' im deutsch-englischen Vergleich: Das Passiv als interkulturelles und teitextdifferenzierendes Signal. In: Müller, Bernd-Dietrich (Hg.): *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. München. S. 363-378.
- Graefen, Gabriele (1994): Wissenschaftstexte im Vergleich. Deutsche Autoren auf Abwegen? In: Brünner, Gisela/Graefen, Gabriele (Hg.): *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik*. Opladen. S. 136-157.
- Graubner, Hans (1978): Stilistik. In: Arnold, H.L./Sinemus, V. (Hg.): *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Band 1. 5. Auflage. München. S. 164-187.
- Hansen, Gyde (1989): *Textlinguistische Analyse von Gebrauchstexten*. Kopenhagen.
- Hartmann, Hans (1960): *Die Struktur der indogermanischen Sprachen und die Entstehung der Wissenschaft*. Vorträge gehalten auf der Tagung der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften. Göttingen.
- Harweg, Roland (1972): Stilistik und Textgrammatik. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 2, 5, S. 71-81.
- Hinds, John (1987): Reader Versus Writer Responsibility: A New Typology. In: Connor, Ulla/Kaplan, Robert B. (Hg.): *Writing across languages: Analysis of L2-texts*. S. 138-159.
- Holenstein, Elmar (1985): *Menschliches Selbstverständnis: Ichbewußtsein, intersubjektive Verantwortung, interkulturelle Verständigung*. Frankfurt. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft).
- Kaplan, Robert (1966): Cultural Thought Patterns in Inter-Cultural Education. In: *Language Learning* 16, S. 1-20. Hier nach dem Wiederabdruck in: Croft, Kenneth (Hg.): *Readings on English as a Second Language*. Cambridge. S. 245-262.
- Kaplan, Robert/Grabe, William (1991): The Fiction in Science Writing. In: Schröder, Hartmut (Hg.): *Subject-oriented texts*. Berlin/New York. S. 199-217.

- Kretzenbacher, Heinz Leonhard (1992): *Wissenschaftssprache*. Heidelberg. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft, Band 5).
- Laermann, Klaus (1991): *Fiat Nox!* In: *Die Zeit*, Nr. 32, S. 42.
- Lepenes, Wolf (1993): *Die Übersetzbarkeit der Kulturen – Ein europäisches Problem, eine Chance für Europa*. Eröffnungsvortrag des Winterprogramms 1993/94 der Wittheit zu Bremen. Kunsthalle Bremen, 5. November 1993. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.
- Liang, Yong (1993): *Zur Fremdheitsproblematik in der interkulturellen Fachkommunikation*. In: Wierlacher, Alois (Hg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung*. München. S. 153-172.
- Martin, James (1992): *Towards a Theory of Text for Contrastive Rhetoric*. New York. (American University Studies, Series XIII, Linguistics Vol. 19).
- Mauranen, Anna (1993): *Cultural Differences in Academic Rhetoric. A Textlinguistic Study*. Frankfurt am Main. (Nordeuropäische Beiträge aus den Human- und Gesellschaftswissenschaften, Bd. 4).
- Meyer-Kalkus, Reinhart (1990): *Fortgesetzte Mißverständnisse, produktiver Kontakt. Zu Unterschieden der Sprach- und Wissenskulturen in Frankreich und Deutschland*. In: *Merkur*, 44, 8, S. 694-700.
- Nord, Christiane (1991): *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. 2., neu bearbeitete Auflage. Heidelberg.
- Picht, Robert (1987): *Universal Anspruch und kulturelle Bedingtheit. Probleme interkultureller Verständigung in der Wissenschaft*. In: *Materialien Deutsch als Fremdsprache* 27, S. 17-25.
- Pörksen, Uwe (1989): *Thesen zur Sprachkritik und zur Wissenschaftssprache*. In: Barner, Wilfried/Müller-Seidel, Walter (Hg.): *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*. Stuttgart. S. 429-433.
- Purves, Alan C. (1988): *Introduction*. In: Purves, Alan C. (Hg.): *Writing Across Languages and Cultures. Issues in Contrastive Rhetoric*. Newbury Park. (Written Communication Annual, Volume 2). S. 9-21.
- Purves, Alan C./Purves, W.C. (1986): *Viewpoints: Cultures, text models and the activity of writing*. In: *Research in the Teaching of English* 20, S. 174-197.
- Rubin, Donald L./Goodrum, Rosemarie/Hall, Barbara (1990): *Orality, Oral-Based Culture, and the Academic Writing of ESL Learners*. In: *Issues in Applied Linguistics* 1, S. 56-76.
- Sachtleber (1993): *Die Organisation wissenschaftlicher Texte. Eine kontrastive Analyse*. Frankfurt am Main. (Europäische Hochschulschriften Reihe XXI, Bd. 127).
- Schlieben-Lange, Brigitte/Kreuzer, Helmut (1983): *Probleme und Perspektiven der Fachsprachen- und Fachliteraturforschung. Zur Einleitung*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51/52, S. 7-26.
- Spillner, Bernd (1974): *Linguistik und Literaturwissenschaft. Stilforschung, Rhetorik, Textlinguistik*. Stuttgart.

- Stedje, Astrid (1990): Sprachliche Handlungsmuster und interkulturelle Kommunikation. In: Spillner, Bernd (Hg.): Interkulturelle Kommunikation – Kongreßbeiträge zur 20. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V. Frankfurt am Main et al. S. 29-40.
- Stolze, Radegundis (1986): Zur Bedeutung von Hermeneutik und Textlinguistik beim Übersetzen. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.): Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung. Tübingen. S. 133-159.
- Stolze, Radegundis (1992): Hermeneutische Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen. Tübingen.
- Stolze, Radegundis (1994): Übersetzungstheorie. Eine Einführung. Tübingen.
- Swales, John (1990): Genre Analysis. English in Academic and Research Settings. Cambridge.
- Taylor, Gordon/Tingguang, Chen (1991): Linguistic, Cultural, and Subcultural Issues in Contrastive Discourse Analysis: Anglo-American and Chinese Scientific Texts. In: Applied Linguistics 12, 3, S. 319-336.
- Ueding, Gert/Steinbrink, Bernd (1986): Grundriß der Rhetorik. Stuttgart.
- Vermeer, Hans (1992): Skizzen zu einer Geschichte der Translation. Frankfurt. (thw-Translatorisches Handeln Wissenschaft, Bd. 6.1, Schriftenreihe der allgemeinen Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft der Universität Heidelberg).
- Weingarten, Rüdiger (1994): Zur Stilistik der Wissenschaftssprache: Objektivitäts- und Handlungsstil. In: Brünner, Gisela/Graefen, Gabriele (Hg.): Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik. Opladen. S. 115-135.
- Weinrich, Harald (1988): Einige Maximen heutiger Sprachkultur. In: Meyer, Martin (Hg.): Wo wir stehen. Dreißig Beiträge zur Kultur der Moderne. München. S. 102-107.
- Widdowson, Henry (1979): Explorations in Applied Linguistics. Oxford.
- Wimmer, Rainer (1987): Der fremde Stil. Zur kulturellen Vielfalt wissenschaftlicher Textproduktion als Problem interkultureller Germanistik. In: Wierlacher, Alois (Hg.): Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Akten des I. Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik. München. S. 81-98.